№ 11. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 12. März.

Es ist nicht Alles Gold was glänzt.

Erscheint dir in dem wirren Leben
Unglaublich eines Menschen Glück,
Gedenkst du dann, von Leid umgeben,
An's eigene Geschick zurück;
Ist dir ein Erdenloos erschienen,
Das du als himmlisch anerkennst,
So laß dir stets zur Richtschnur dienen:
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Siehst du den Künstler auf der Bühne
Für seine Leistung anerkannt,
Wohl les' ich's dann in deiner Miene,
Daß dir kein schön'res Glück bekannt;
Thu einen Blick in die Coulissen,
Wenn auch die Künstlerstirn bekränzt,
Wirst du mir doch gestehen müssen:
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Des Sonntags, wenn's Geschäft beendigt,
Siehst du der Handlungsdiener Schaar,
Wie sie die wilden Rosse bändigt,
Und Neid erweckt ihr Loos fürwahr;
Schau sie nur an bei Wochentagen
Wer weiß, wie du ihr Glück dann nennst,
Und ob du nicht mit mir wirst sagen:
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Dem Manne ist gar oft hienieden,
Ein Weib, das einem Manne gleich,
Vom Gott der Liebe wohl beschieden;
Mit Recht hälst du ihn dann für reich —
Nur darfst du nichts vom Streite hören,
Der oft an's Colossale grenzt,
Sonst würd'st du bei den Göttern schwören:
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

5.

Es war schon spät am Abende, als die Rückkehr Augustens den wirklich genußreichen und traulichen Abend beschloß, welchen die beiden jungen Männer, nach ihrer schnell und unerwartet gemachten gegenseitigen Bekanntschaft, unter Plaudern und Musiciren verbracht hatten. Auguste maß den „schäbigen Schulfuchs" mit hochmüthig finsterer Kälte, als sie ihn so vertraut bei Rudolph auf dem Sopha sah; der warme herzinnige Abschied

des Doktors aber ließ den Gekränkten vergessen, wer und wie man ihn gedemüthigt.

Die Nacht war so klar, so kalt und sternenhell, als Hermann vom Hügel herniederstieg auf die Straße nach der Heimath. Sein Herz war so voll von Freude und guten Vorsätzen, so still selig und innig glücklich, daß er leicht über den glatten, eisigen Boden mit dem gefrornen Schnee und den knirschenden Eiskrystallen hinschritt und mit wunderbarer unbewußter Schnelle seinen Weg zurücklegte. Er jubelte wie eine Lerche im Heimweg, und stand bald am Gartenzaun vor dem Hause des Bürgermeisters, wo in der Unterstube noch Licht schimmerte. Es fiel ihm bei, daß er dem Alten noch die Antwort des Notars schuldig sei und diensteifrig trat er ins Haus, sich seines Auftrags zu entledigen.

Vater Abraham saß im Lehnsessel am gluthspeienden Ofen, die Füße auf dem Schemel, den spinnenden Kater auf dem Schooß, dem er kraute, und hing auf diese Weise seinen Gedanken nach. Lotte aber, von der Magd unterstützt, räumte die Reste und Geräthe des Gelages vom Tische; sie erröthete leicht, als sie den Provisor in die Stube treten sah.

Dem Alten aber kam der junge Mann ganz gelegen. „Gut daß ihr kommt, Provisor!“ sagte er nach den ersten Begrüßungen und nachdem er des Notars Antwort entgegengenommen, — „ich möchte über dies und das mit Euch reden! Rückt Euch einen Stuhl hieher und laßt Euch von der Lotte das große Paßglas dort füllen!“

Der Provisor hatte die neue Mähr von dem großen Glücksfall des Bürgermeisters noch nicht vernommen, und war nicht wenig gespannt auf die Mittheilung, welche der Alte ihm zu machen im Begriff war.

„Hör't mal, Provisor,“ hob der Alte an, als er durch einen Wink die Magd entfernt und Lotten mit dem Spinnrocken näher zu sich her gewinkt hatte, — „Ihr seid ein sehr gescheidter Mann, Provisor, und habt ein Stück von der Welt gesehen, auch in der Stadt gelebt und in großen Häusern Unterricht ertheilt — meint Ihr wohl im Stande zu sein, ein junges Mädel von etwa neunzehn Jahren — etwa wie die Lotte da! — so zu unterrichten und heranzubilden, daß sie nöthigenfalls schwatzen, Klavier schlagen und sich geberden kann wie ein Stadtmädel aus gutem Hause?“

Lotte blickte verdutzt ihrem Vater ins Gesicht und auch Hermann schien betroffen. — „Wo soll das hinaus, Herr Bürgermeister?“ fragte er, — „ich werde noch nicht klar aus Ihrer Frage!“

„Je nun, so habt Ihr noch nichts gehört?“ rief Vater Abraham.

„Wovon denn, Herr Bürgermeister?“

„Daß mir der liebe Gott ein reiches Erbtheil bescheert hat, — nahezu an die hunderttausend Gulden, die mir ein Schwager in Ostindien hinterläßt,“ versetzte der Alte; — „na, laßt nur das Glückwünschen und den Schnack!“ fuhr er fort, als er den Provisor vom Sessel aufstehen sah, „mit dem Wünschen ist nichts gethan und ich hab' es heute schon satt hören müssen; die Hauptsache ist, daß ich das Geld habe und das wird mir Niemand davontragen!“

„Was soll ich denn aber dazu thun, Herr Bürgermeister?“ fragte der junge Schulmann.

„Den Lehrer abgeben für meine Tochter, die nun kein Bauerweib mehr werden, sondern höher hinaus soll,“ entgegnete Vater Abraham; — „mit meinem Gelde, versteht Ihr, kann ein Mann freilich mit Ihr zufrieden sein, wie sie nun ist; aber damit sie sich nicht später einmal verschnappe, wenn sie hinfüro unter Ihresgleichen, unter Oberamtmannsweibern,

Pfarrerinnen, Doktorinnen u. drgl. verkehrt, soll sie erst ein Bissel höher geschultert werden! begreift Ihr, Provisor?"

„So ziemlich, „erwiderte dieser einsilbig, „doch möchte ich nachher noch ein paar Einwendungen machen!"

„Ich auch, Vater!" rief Lotte! was meint Ihr denn: soll ich noch einmal in die Schule gehen? dafür danke ich. Ich bin als Bauermädel geboren, erzogen, will als solches leben und sterben! Was ich brauche, weiß ich, — was ich noch lernen muß, dafür hat mir der liebe Gott meine fünf gesunden Sinne gegeben!"

„Bah, Jungfer Lotte! da ist Sie wieder im Unrechte," sagte der Provisor, — „lernen muß und soll der Mensch immer, so oft sich Gelegenheit bietet; nur fragt sich, was er lerne, und ob das Neuzuerlernende auch im Zusammenhang steht mit dem Alten, und nützlich und wirklich gut sei für's Leben. Wenn der Herr Bürgermeister hinfort seinem Vermögen angemessen leben will, so versteht sich's, daß er seiner Tochter noch Manches wünscht, was das Leben verschönert und angenehmer macht. Bildung ist keine verlorne Sache, zumal wenn der Mensch seinen Ursprung nicht vergißt, und das wahre Ziel derselben, Veredlung seines eigenen Wesens, nicht aus dem Auge läßt. Wie angenehm ist's zum Exempel, wenn Sie, Jungfer Lotte, indem Sie dem Vater die Zeitungen vorliest, ihm Aufklärung geben könnte, wie jene Stadt beschaffen, wie jenes Land gelegen, wie es regiert ist? wenn Sie ihm Abends Ihre hübschen Liederchen, wie sie die jungen Mädchen hier singen mit dem Klavier begleiten oder ein Choral spielen könnte? das wäre wahrhaftig kein geringes Vergnügen für Sie sowohl als für den Herrn Vater, und dabei könnte sie noch immer wie eine gute Tochter das Hauswesen versorgen, in Küch' und Keller, Hof und Feld das Regiment führen und zur braven wirthlich bescheidenen Ehefrau sich heranbilden! — Das wäre wahre Bildung!"

„Hm, das laß ich mir gefallen," sagte Lotte, — „ich will bleiben, wer ich bin, aber gerne besser werden, als ich bin!"

„Ihr schwatzt nicht Unrecht, Provisor!" sagte Vater Abraham, allein mir scheint doch fast, als ob Er mich nicht ganz verstanden hat; das ist's nicht was ich meinte: Die Lotte sollte ein Fräulein werden, meine ich; sie sollte allerdings auch etwas von dem Hauswesen verstehen, allein dabei auch schön tanzen, schön sprechen und über allerhand Dinge discuriren können, wie die vornehmen Damen; — seht Ihr, Provisor, sie sollte mit einem Worte so werden, wie des Hofbauer Beckmanns Gustel, die jetzt an den Doktor in M. drüben verheirathet ist, die im Grunde doch auch früher nichts Anderes war als ein Landmädchen, und die jetzt wahrlich eine recht straziöse Madam ist! So, mein' ich, sollte die Lotte auch werden!"

„Das verhüte Gott!" rief Hermann eifernd aus, „da meinen Sie's wahrlich nicht gut mit Ihrem Kinde, wenn das Ihr Ernst ist! Das ist nichts weniger als die wahre Bildung, welche die Leute im Munde führen, welche die ächte und wahre nicht begreifen, und sie ist von dieser so weit entfernt als Frömmelei von wahrer Frömmigkeit! — Gott verhüte, daß das Ihr Ernst ist! Herr Bürgermeister! Das eben ist der Fluch unserer Tage, daß wir uns nicht mehr genügen lassen an dem schlichten verständigen und nüchternen Wesen der Kinderzucht, wie sie bei unsern Altvordern Sitte war, wo man die Töchter für die Familie, zu guten Hausfrauen, treuen liebevollen Gattinnen und vernünftigen vorurtheilsfreien Müttern heranbildete. — Der

bemittelte Bürger läßt sich nicht genügen, die Kinder an seinem eigenen Heerde zu erziehen, sondern sendet seine Töchter in vornehme Institute, wo ihnen fremder Brauch und fremde Sprache eingetrichtert wird, und der Wohlhabendere auf dem Lande sendet seine Kinder, zumal die Töchter, in die Stadt, wo nicht mehr die Sitten der Heimath gelten, sondern die fremden Bräuche mehr und mehr Boden finden; dort lernen sie Wünsche, lernen Bedürfnisse und Genüsse kennen, die ihnen und ihrer Bestimmung nicht entsprechen, und die dem bessern Theil in ihnen schaden. Die armen Männer, die's mit den guten alten einfältigen Sitten halten, sind dann betrogen, und wenn solche Mädchen Mütter werden, schämen sie sich an der Ammen- wie an der Küchenschürze und dem Rotznäschen des Säuglings, und halten Kinderfrauen, Gouvernanten, Erzieherinnen und wie man diese Zwittergewächse zwischen Dienerin und Freundin alle nennen mag. — O die armen Männer! erst heute habe ich so ein Beispiel von der Erziehung außer dem Hause und den saubern Folgen davon gesehen!"

„Ihr redet da wohl von einer Frau, Herr Provisor, die man auf die städtische Manier erzogen, nicht wahr?" fragte Lotte; — „wer ist's denn, wenn man fragen darf?"

„Im Vertrauen gesagt, Jungfer, gerade Diejenige, die Ihr Vater vorhin so zum Muster hingestellt, — die Doktorin v. M." entgegnete Hermann.

„Die?" rief Lotte lachend, — „das ahnte mir doch; o nicht wahr, an der ist nichts Rechtes mehr? Sie kann gar nicht mehr gemein sein, und einen Hochmuth hat sie wie ein Puter, seit sie aus der Stadt zurück ist, wo sie in ..... in Sanktion war!"

„In Pension," berichtigte der Schulmann, — „Dummheit und Dünkel haben an ihr einen jungen kräftigen Stamm verdorben. Früher soll diese Auguste ganz anders und achtungswerther gewesen sein!"

„Das war sie; sie war nicht eben gar gescheidt, aber freundlich und verträglich gegen uns Gespielinnen; — nun kennt sie uns nicht mehr," sagte Lotte; — „je nun, wer weiß, vielleicht hat's ihr der Mann verboten!"

„Der gewiß nicht, der ist ja die Demuth selber!" versicherte Hermann, — „nein, die Erziehung ist Schuld daran und der Geldstolz; wenn man die unerfahrnen Landmädchen in die Stadt giebt zu Frauen, die sich mit der Erziehung und Leitung solcher Mädchen abgeben, ohne dazu fähig zu sein und vielleicht nur um des Gewinnes willen, da sie meist nur arm sind, so wird so ein halbes Kind anfangs verhätschelt, um ihm das Heimweh zu entwöhnen; man schmeichelt seinen Launen, führt's ins Theater, in Bälle und Concerte, wo die Lieutenants und die Pflastertreter und die jungen müßigen Herren Alle zusammen sie umschwärmen; da heißt's denn: das ist die Tochter vom reichen Herrn So und so die einmal so viel mitbekommt; das merken sich die Herren und geben's dem jungen Kinde zuckerfüß ein, wie es Ansprüche habe ans Leben, und umgirren, das arme Lämmchen auf's Angelegentlichste; wenn sie nun auch nicht fällt, wie es denn zuweilen geschieht, so wird doch durch das Gift der Schmeichelei der Wurm der Eitelkeit in dem jungen Herzen geboren und großgesäugt, und der Mangel am Rath der fernen Eltern, die unbewachten Augenblicke und die fahrlässige nachsichtige Zucht in den Kosthäusern, deren Besitzerinnen es doch nicht durch Strenge mit den Zöglingen verderben dürfen, erzeugen eine böse Gährung in solch jungen Naturen, und die Wünsche, die Hoffnungen, die Ansprüche, die sie hernach machen, beweisen genugsam

welchen Einfluß die Bildung in der Stadt gehabt. — Kommt so ein Mädchen nach ein paar Jährchen dann heim, so ist ihr Alles zu schlecht: die tüchtigen jungen Leute, bei denen die Naserei der Flegeljahre vorbei ist und der Most der Thorheit vergohren hat, sind ihnen dann fade und langweilig; sie pfeifen keine Opernarien, tragen schlechtgemachte Röcke und tanzen nicht halb so schön wie die Lieutenants und Zierbengel. Sehen Sie, Herr Bürgermeister, so geht's in allen Lebenskreisen, vom hohen Fürstenhaus bis in die Bauerhütte herab, was Sie ja auch schon sehen konnten, wenn Mädchen, die lang in der Stadt gedient, sich auf dem Dorf als Hausfrauen niederließen, nicht wahr?"

Vater Abraham schwieg aber beharrlich, und Hermann sah, als er sich nach ihm umwandte, ihn behaglich schlummern. Während seiner Rede, die dem Bürgermeister wohl zu langathmig gewesen sein mochte, hatte er der hübschen Lotte tief in die Augen geblickt, die mit offenem Munde und ungetheilter Aufmerksamkeit zuhörte; wenn sie ihn vielleicht auch nicht ganz verstanden, so sagte ihr doch eine instinktmäßige Ahnung seine Meinung und die Wahrheit die darin lag.

„Der Vater ist eingeschlafen," sagte der Provisor aufstehend, — „nun muß ich auch gehen! Schade, daß ich in den Wind geredet!"

„O das habt Ihr nicht," flüsterte Lotte, das Lämpchen anzündend, um dem scheidenden Gast zu leuchten, „ich weiß recht wohl, wozu Ihr mir rathet, Herr Provisor, und werde in alle Dem, was Ihr für mich zuträglich haltet, eine gelehrige eifrige Schülerin sein. — In die Stadt aber geh' ich nicht, wenn's der Vater auch haben wollte, darauf gebe ich Euch mein Wort!"

„Die Hand darauf, Jungfer Lotte! ich mein's ja gut mit Ihr!" sagte der junge Lehrer; und als er ihre Hand mit Wärme drückte und ihr dabei auf einen Moment in's Auge blickte, erglühten ihre Wangen, ihr Auge suchte den Boden und sie zog sich rasch wieder ins Haus zurück. Der Provisor aber ging glücklicher als je nach Hause. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Brunnen der Liebenden.

(Fortsetzung.)

Der dumpfe Ton des Horns des Schloßwächters an dem entfernten Burgthore verkündigte eben Mitternacht, es herrschte die frühere Stille, aber das Licht in der Laterne brannte so düster, daß der Graf deren Erlöschen fürchtete. Er erhob sich ein wenig von seinem Lager, um nachzuschauen, als es ihm bedünken wollte, daß sich draußen ein starker Wind erhebe. Eine pfeifende Zugluft erschütterte die Scheiben der Fenster und rüttelte an der Thüre des Eckzimmers. Plötzlich sprang letztere auf. Der Graf, der in diesem Umstande ein ganz gewöhnliches Ereigniß sah, wollte sich vom Lager erheben, um sie wieder zu schließen, als er sich an den Füßen plötzlich wie gelähmt fühlte. In demselben Moment sah er eine weiße, dichtverhüllte Gestalt aus jenem Zimmer in den Saal treten, oder, da er keinen Fußtritt vernahm, vielmehr hereinschweben. Ein eigenthümliches Gefühl durchrieselte in diesem Augenblick seine Gebeine. Der Mann, der inmitten feindlicher Janitscharenschwärme nie Furcht empfunden, konnte sich einer dieser ähnlichen Empfindung kaum erwehren, als ihm auffiel, daß die Erscheinung gerade von einer Seite und aus einem Zimmer komme, welches keinen

äußern Zugang habe, und wo an ein Erklimmen der Fenster von Außen nicht zu denken sei. Nur einen Moment schien ihn indeß dieses Gefühl zu bemeistern. Ein donnerndes: „Steh!" ertönte aus seinem Munde, er griff nach einem Pistol und richtete es auf die Gestalt, deren Umrisse er aber nur undeutlich erkennen konnte. Die Erscheinung ließ sich indeß nicht hindern, sie blieb im Schreiten. Sogleich drückte der Graf das Pistol los. Es versagte. Kaum war dies geschehen, als er nach dem zweiten langte, abermals zielte und wieder losdrückte. Aber auch dieses versagte. Wüthend griff der Magnat nach der Streitart. Langsam wie warnend oder drohend erhob die Gestalt die Hand.

„Und wärest Du der Teufel selbst!" schrie Graf Stephan und schleuderte die Streitart nach der Erscheinung. Ein furchtbares Klirren und Krachen ertönte. Glassplitter sausten im Saale umher. Die Streitart hatte einen der beiden herrlichen Spiegel getroffen und zerschmettert; zugleich stürzte das heute erst angebrachte Mosaikwappen von der Höhe der Wand herab und zerbrach in Stücke. Die Gestalt war verschwunden, und hell flammte das Licht in der Laterne auf. — — —

„Ich hätte die Erscheinung treffen müssen! Mein Wurf ist so sicher! Sie befand sich kaum sechs Schritte von mir entfernt," murmelte der Graf erstaunt vor sich hin, indem er sich langsam vom Lager erhob.

In diesem Augenblicke fiel unten im Corridor ein Schuß.

„Ha, brav!" rief der Magnat. — „Es müssen Mehrere sein," setzte er hinzu. „So schnell konnte die Gestalt, wenn sie ein Mensch ist, nicht bis dorthin gelangen."

Rasch ergriff der Graf die Laterne, er raffte die Streitart vom Boden auf und stürzte aus dem Zimmer.

Es dauerte mehrere Minuten, bis er durch die Zimmerreihe und die Treppe hinab gelangen konnte. Niclas stand bestürzt, das losgebrannte Gewehr im Arm.

„Für solche Wesen ist keine Kugel gegossen, gnädiger Herr!" sprach der Alte kopfschüttelnd, als der Graf vor ihm stand und ihn fragend anblickte.

„Sprich! — sprich!" sagte dieser halb athemlos.

„Da ist wenig zu sagen! erwiderte der alte Diener. „Als der Wächter kaum ins Horn gestoßen hatte, um Mitternacht zu verkünden, erhob sich ein Zugwind auf dem Gange. Thüren und Fenster klapperten. Mir wäre dies indeß nicht im mindesten aufgefallen, aber es war sonderbar, daß der alte Fliederstrauch. der draußen vor dem Fenster steht, und dessen Spitzen sich so deutlich beim Sternenlicht am Nachthimmel abzeichnen, kein Blättchen rührte. Wie ich so darüber nachdenke, höre ich oben ein entferntes Gepolter, als ob in einem der Zimmer Fensterscheiben klirrten und etwas zu Boden geworfen würde, in diesem Augenblicke aber kommt eine weiße Gestalt — soll ich sagen gegangen oder geschwebt, denn Fußtritte waren nicht zu vernehmen! — die Treppe herab. Ich rufe ihr zu, zu stehen. Als dies fruchtlos ist, drücke ich los — und hier ist die Kugel, wie sie dicht vor meinen Füßen hinrollte."

„Und die Erscheinung?" fragte hastig der Graf.

„Sie war verschwunden, als das Feuer aus dem Rohre sprühte," antwortete Jener.

„Unbegreiflich!" sagte der Magnat nach längerm Nachdenken. „Hier ist eine Täuschung unmöglich. —

Höre, Niklas!" setzte er hinzu. „Sage keinem Menschen ein Wort von dem, was wir gesehen. Sprich überhaupt nicht davon,

daß wir hier gewesen sind. — Oeffe die Thüre jetzt und lösche die Laterne. Wir wollen so unbemerkt wie wir gekommen, durch das Pförtchen ins Haus zu gelangen suchen —

Am folgenden Tage meldete Mästro Girolamo jammernd, daß einer der schönen Spiegel und das köstliche Mosaikwappen zertrümmert am Boden lägen, aber nicht wenig wunderte er sich, als der Graf ihm kalt entgegnete, daß vor der Hand der alte Flügel des Schlosses uneingerichtet bleiben möge, da es noch ungewiß sei, ob er ihn nicht überhaupt abbrechen lassen werde, um ihn nach einem andern Plane wieder aufzubauen. — —

Es war ein paar Tage später, und der Graf in Geschäften abwesend, als dessen Gemahlin gemeldet wurde, daß ein türkischer Kaufmann unter sicherem Geleit und in Begleitung einiger Diener und schwerbepackter Saumrosse vor dem Burgthore halte und um Einlaß bitte. Die Schloßherrin genehmigte den letztern ohne Weiteres, da der Fall sich äußerst oft ereignete, und dies gewöhnlich für sie die beste Gelegenheit war, sich mit orientalischen Luxuswaaren, die man anderweitig nur aus dritter Hand und für schweres Geld erhalten konnte, zu versehen.

Da der meldende Diener viel von dem Prunk, mit dem der Türke einherzöge, von der Köstlichkeit seiner Rosse und Waffen zu sagen wußte, so glaubte sie ihn nicht, wie es wohl sonst gewöhnlich war, in den Gemächern bei der Dienerschaft einquartiren zu dürfen; zu stolz jedoch, ihn in dem Hauptgebäude des Schlosses aufzunehmen, gab sie Befehl, für ihn und seine Begleiter in aller Eile ein Paar Zimmer in dem unbewohnten alten Burgflügel einzurichten. Die Gräfin dachte in dem Augenblicke entweder nicht an den von unsichtbarer Macht erhobenen Lärm, sobald Jemand diese Gemächer bewohnte, oder meinte, daß Ungläubigen, die ohnehin der Hölle verfallen, dergleichen dämonischer Einfluß nicht besonders schaden könne. — Nach Verlauf von etwa einer Stunde sagte man ihr, daß der angekommene türkische Händler sie zu sprechen verlange und bereits im Vorzimmer harre. Ein Wink mit der Hand genehmigte sein Erscheinen.

Der Eintretende war ein junger Mann von noch nicht dreißig Jahren und von hoher Schönheit. Sein kühner Blick, die blühende Gesichtsfarbe, die hohe Gestalt und die Würde seiner Haltung nahmen die Gräfin im ersten Moment sogleich für ihn ein. Der kostbare Shawl, den er als Turban um das Haupt gewunden hatte, und von dem ein Zipfel bis auf die Schulter herabfiel, der, so wie der Säbel, reich mit edlem Metall verzierte Dolch, welcher im Gürtel steckte, die reichgestickte Kleidung, kurz alle die Anzeigen besondern Reichthums imponirten der Gräfin bei seinem Eintritt dergestalt, daß sie sich wie unwillkürlich von dem Sessel erhob.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Am 24. Febr. wurden in einem Keller nächst der Bahn Dover nach Falkstone an 20 Arbeiter durch unvorsichtiges Rauchen in der Nähe von zwei Pulverfässern — zur Sprengung von Felsen bestimmt — in die Luft geschleudert. Zehn blieben auf der Stelle todt, vier andere sind schrecklich verstimmelt, und auch die Wenigen die man noch zu retten hofft, sind bis zur Unkenntlichkeit verbrennt und entstellt.

In einem öffentlichen Blatte wurde eine Schullehrerstelle ausgeboten, „deren Besoldung in 36 Gulden besteht, ein Schulhaus jedoch nicht vorhanden sei.“ (Wir hoffen, daß vielleicht ein

reicher Dilettant sich findet, der sein Haus selbst mitbringt.)

(Locomotivenfabrik zu St. Petersburg.) In der Hauptstadt Rußlands befindet sich eine ungeheure Anstalt der angegebenen Art, welche den Herren Eastwick und Harrison in Philadelphia gehört. Dieselben haben nämlich mit der russischen Regierung einen Kontrakt geschlossen wegen Lieferung der Maschinen, welche für die weiten für das Reich projektirten Bahnstrecken erforderlich sein werden. Sie beschäftigen zu Petersburg nicht weniger als 3000 Arbeiter. Um diese Menschenmenge, bestehend aus Amerikanern, Deutschen, Engländern und Russen, in guter Ordnung zu erhalten, liegt stets eine Compagnie Soldaten bei der Fabrik und ein besonderes Polizeicorps ist zur Aufsicht daselbst angewiesen. Diejenigen, welche sich ungebührlich betragen, werden, wenn es Fremde sind, sogleich bei jeder Verletzung der bestehenden Ordnung entlassen; sind es Russen, so werden sie krumm geschlossen und geknutet. Vergebens haben die Leiter der Fabrik mehrmals gegen diese Bestrafungsart protestirt.

(Milch und Dukaten.) Der Ober-Consistorial-Rath Z. befand sich mit einigen Bekannten in einem öffentlichen Garten. Unter den Letzteren war auch ein jüdischer Gelehrter. Die Gesellschaft hatte sich einige Portionen Kaffee geben lassen, und Z., der das Amt des Einschenkens übernommen hatte, fand, daß die Milch sehr durch Wasser verdünnt worden war.

„Ei, ei, die Milch ist auch sehr getauft!“ sagte er zu dem Mädchen, das den Kaffee gebracht hatte, in einem halb strafenden, halb scherzenden Tone.

Der jüdische Gelehrte faßte dies auf und erwiederte: „Wie können Sie als ein Christ, und noch dazu als ein Geistlicher, den Ausdruck taufen bei einer Handlung des Betrugs gebrauchen?“

„Warum nicht?“ antwortete Z., „da die Rede von Milch war, sprach ich von der Taufe; wäre von Dukaten die Rede gewesen, so würde ich freilich von der Beschneidung gesprochen haben.

Die Sonne in ihrer Pracht und Herrlichkeit warf ihre ersten Strahlen über die östlichen Höhen, als ein Ehemann im Entzücken ausrief: „Die Glorie der Welt erhebt sich!“ — In demselben Augenblick stieg seine Frau aus dem Bett und das Compliment auf sich beziehend, rief sie ihm zu: „Was würdest Du erst sagen, wenn ich mein neues Kleid anhätte!“

Tags-Begebenheiten.

Hirschberg. Am 12. Febr. Nachmittags um 3 Uhr, ist eine Schneelawine in den Riesengrund hinuntergestürzt und hat ein Haus mehrere 100 Schritte mit sich fortgerissen. Der Besitzer war abwesend; seine schwangere Frau, 2 Kinder 3 Kühe und 5 Ziegen sind verschüttet worden und umgekommen.

Waldenburg. Am 5. d. M. ist mittelst gewaltsamen Einbruchs das gerichtliche Depositum zu Tannhausen seines Bestandes von über 1600 Rthlr. baaren Geldes und anderer wichtiger Documente beraubt worden, ohne daß es bis jetzt gelungen ist die Diebe zu ermitteln. Eben so wurde in der Nacht vom 26. zum 27. Febr. bei dem Gastwirth Schiller zu Dittmannsdorf ein Bett- und Kleider-Diebstahl verübt, und sind die Thäter bis jetzt ebenfalls noch unermittelt geblieben.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.